

lange vor dem Ersten Weltkrieg einen radikalen Gegenentwurf zur liberalen Moderne vorgelegt hatte, der die Diktatur im Übergang zu einem völkischen Staat anstrebte. In dessen Verständnis diente das Recht in erster Linie dem Schutz der staatlichen Interessen. Dabei sollte die Machtposition des Bildungs- und Besitzbürgertums durch ein ungleiches Wahlsystem und die Ausgrenzung von politischen Gegnern, Jüdinnen und Juden sowie ethnischen Minderheiten gesichert werden.

Generationell war Heinrich Claß bei der Reichsgründung 1871 zu jung, um sie mitgestalten zu können, und 1914 im Ersten Weltkrieg schon zu alt, um aktiv am Kriegsgeschehen teilzunehmen. Geprägt von den Denkstilen des radikalen Nationalismus der 1880er und 1890er Jahre entwickelte er in seinem Rechtsdenken erste Fixpunkte einer „rationalen, kühlen Sachlichkeit [...] für Reich und Diktatur“, die „dem Rechtshandeln der Nationalsozialisten vorgelagert waren“. „Die oft konstatierte Kontinuität von den Alldeutschen zu den Nationalsozialisten ist auch in dieser spezifischen Rechtsanschauung zu suchen, in welche die Propagierung eines radikalen Antisemitismus und Rassismus, die Kriegsverherrlichung und die Unterdrückung innenpolitischer Feinde einzubetten sind“ (S. 764).

Björn Hofmeister, der einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hat, fasst pointiert zusammen: „Als ‚Anwalt für die Diktatur‘ war Claß einer der wichtigsten Vordenker für die antiparlamentarische radikale Rechte sowie einer der zentralen Organisatoren der ‚nationalen Opposition‘ in der Weimarer Republik, deren Parteien und Verbände von den Deutschnationalen und Alldeutschen bis zu den Nationalsozialisten Deutschlands erste Demokratie mit allen Mitteln zerstören wollten“ (S. 778).

Julia Schneidawind, Schicksale und ihre Bücher. Deutsch-jüdische Privatbibliotheken zwischen Jerusalem, Tunis und Los Angeles. (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 34.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2023. 308 S., 43 Abb., € 49,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1218

Anika Reichwald, Berlin

Die Forschungsarbeit der Historikerin Julia Schneidawind widmet sich fünf einzigartigen Privatbibliotheken, die untrennbar mit den Biografien ihrer Besitzer verbunden sind; namentlich die jüdischen Schriftsteller Franz Rosenzweig, Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig, Karl Wolfskehl und Jakob Wassermann. Dabei begibt sich die

Autorin auf eine Spurensuche, die nicht nur dem Verbleib der Bücher oder Sammlungen nachspürt, sondern auch ihrem Entstehungskontext im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und die Frage nach ihrer Relevanz heute aufwirft – 80 Jahre nach dem Ende der Zweiten Weltkriege und der Schoa.

Ihre Forschung ordnet Julia Schneidawind in einen interdisziplinären Zusammenhang ein, verortet zwischen Geschichtswissenschaft, Buchwissenschaft und Jüdischen Studien, mit einer Offenheit gegenüber den methodischen Herangehensweisen verschiedener Wissenschaftszweige, etwa den *material culture studies* (S. 22). Sie wendet unter anderem die sogenannte „Objektbiografie“ (S. 23) an, die es ihr ermöglicht, einzelne Bücher und ganze Sammlungen zu betrachten und Spuren von Provenienz, Transfer oder Bewahrung nachzugehen. Dabei schöpft sie aus einer Vielzahl an Quellmaterial, wie Tagebucheinträgen und Briefkorrespondenzen, Transportlisten und einfachen Quittungen (S. 19 f.).

In ihren Fallbeispielen legt Julia Schneidawind die komplexen Entstehungsgeschichten der jeweiligen Bibliotheken und die Bedeutung des Sammelns für die einzelnen Schriftsteller dar. Für ein Verständnis der unterschiedlichen Überlieferungsgeschichten skizziert sie neben den politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Umständen der Emigrationen auch die zum Teil erschwerten Bedingungen in den Ankunftsländern für die Betroffenen und Hinterbliebenen sowie deren unterschiedlichen Bemühungen um die Bibliotheken im Exil. Das Schicksal jener nimmt die Autorin wiederum zum Anlass und fragt nach der heutigen Rezeption der Bibliotheken oder einzelner Bestände, sind einige davon doch zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten.

Ein erstes inhaltliches Kapitel betrachtet die Privatbibliothek des Historikers und Philosophen Franz Rosenzweig (1886–1929), deren Erhaltung er in seinem Testament festhielt. Seine Frau Edith (1895–1979) nahm vor ihrer eigenen Flucht aus Deutschland 1939 etliche Anstrengungen in Kauf, um die Bibliothek ihres verstorbenen Mannes nach Palästina zu schicken – wo sie indes nie ankam. Die Spur der Bücher führte nach Tunis, wo sich bis heute Teilbestände in der Stadtbibliothek befinden.

Es folgt die Geschichte der Bibliotheken Lion Feuchtwangers (1884–1958), dessen literarisches Schaffen eng mit seiner Büchersammlung verbunden war. Gleich zweimal schaffte es der Schriftsteller, seine in Abwesenheit durch die Nationalsozialisten beschlagnahmte Münchner Bibliothek wieder aufzubauen: zunächst im französischen Exil, dann nach erneuter Flucht in die USA in Los Angeles. Möglich war das

auch wegen seines weiterverzweigten Netzwerks an Händlern und Gleichgesinnten. Feuchtwangers dritte Bibliothek ist heute mit ihren ca. 30000 Bänden als Lion Feuchtwanger Memorial Library erhalten.

Danach steht das Schicksal der bekannten Bibliothek Stefan Zweigs (1881–1942) im Fokus: Der leidenschaftliche Sammler Zweig trennte sich bereits vor seiner Flucht von einem Großteil seiner Bibliothek und Autographensammlung, die zum Teil erstaunliche Entstehungsgeschichten aufweisen. Über das Schicksal seiner Bücher wollte er selbst entscheiden, bevor er erst nach England, dann nach Brasilien flüchtete, wo er sich zusammen mit seiner zweiten Frau das Leben nahm. In der Folge sind die Bestandteile der ehemals akribisch aufgenommenen Bibliothek heute weltweit verstreut.

Die vierte Bibliothek, der sich Julia Schneidawind widmet, ist die des jüdischen Dichters Karl Wolfskehl (1869–1948), der nach Neuseeland emigrierte und dort verstarb. Zuvor verkaufte er ca. 9000 Bände an Salman Schocken, dessen Bibliothek später aufgelöst wurde. Eine kleine Sammlung konnte Wolfskehl jedoch nach Neuseeland überführen. Dieser Bestand wird heute im Literaturarchiv Marbach aufbewahrt und versinnbildlicht die Komplexität der Überführungs-, aber auch Rezeptionsgeschichte verlorener oder zerstreuter Bibliotheken.

Anders als seine Vorgänger war Jakob Wassermann kein bibliophiler Sammler. Er maß Büchern einen wirtschaftlichen Wert zu und verstand sie als „Arbeitsraum“ (S. 260). Heute ist seine Sammlung fast vollständig erhalten. Nach dem plötzlich Tod Wassermanns 1934 in Altaussee, Österreich, wird sein gesamter Besitz versteigert. Als Hotelbibliothek geschlossen erhalten gelangt die Wassermannbibliothek 1960 schließlich, nun angereichert mit NS-Literatur, nach Nürnberg, wo sie bis heute verwahrt wird.

Die vorliegende Qualifikationsarbeit trägt maßgeblich dazu bei, die Entstehungs-, Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte der genannten Privatbibliotheken fünf deutsch-jüdischer Schriftsteller im Vergleich zu verstehen. Die Fallstudien schaffen dabei ein Bewusstsein für die mannigfaltigen Schicksale deutscher und österreichischer Jüdinnen und Juden im Kontext von Verfolgung und Vertreibung. Die vorgestellten Büchersammlungen stehen dabei beispielhaft für den Verlust jüdischen Kulturgutes durch die Schoa, aber auch die immensen Anstrengungen um Restitution und nicht zuletzt das Vergessen dieses materiellen Erbes und seiner Geschichten.

In den sich immer wieder öffnenden Exkursen, wie beispielsweise um den Ver-

bleib der Bibliothek von Sigmund Feuchtwanger, Lion Feuchtwangers Vater, deuten sich bereits weitere Anknüpfungspunkte der Studie für die heutige Forschung an. Dabei ist sie insgesamt in einer verständlichen und zugleich wissenschaftlich fundierten Sprache geschrieben und somit einem interdisziplinären wie auch nichtwissenschaftlichen, interessierten Publikum zugänglich. Leider finden sich immer wieder unschöne Rechtschreibfehler, die einem offenbar etwas lückenhaften Lektorat angelastet werden müssen. Sie beeinträchtigen aber keinesfalls die Verständlichkeit der Forschungsarbeit.

Am Ende der Lektüre stellt sich freilich die Frage, wie viele weitere private Buchsammlungen vertriebener oder ermordeter jüdischer Intellektueller heute noch in den Regalen von Bibliothek, Archiven oder Sammler*innen stehen oder in unausgepackten Kisten verborgen und vergessen sind – und welche Geschichten sie zu erzählen wüssten.

Deborah E. Lipstadt, Golda Meir. Israel's Matriarch. London, Yale University

Press 2023. 288 S., \$ 26,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1219

Kristina Meyer, Berlin

Als Deborah E. Lipstadt eine Runde von „highly accomplished Israeli women“ fragte, wen sie zu den bedeutendsten jüdischen Frauen in der Geschichte zählen würden, hatte eine ihrer Gesprächspartnerinnen nur einen Wunsch: „Just don't include Golda“ – zu viele Verwandte und Freunde seien wegen dieser Frau gestorben. Gemeint waren die Fehleinschätzungen der israelischen Premierministerin Golda Meir im Kontext des Jom-Kippur-Kriegs von 1973. Nach dem Überraschungsangriff Ägyptens und Syriens, in dessen Folge rund 2600 israelische Soldaten starben und 7500 verletzt wurden, war Meirs Nimbus als „Großmutter Israels“ beschädigt – ein Bruch in ihrer öffentlichen Wahrnehmung, der bis heute nachwirkt. Auf ganz andere Reaktionen stieß Lipstadt in den USA, wenn sie von ihrem Buchprojekt sprach: Dort genießt „Golda“ vor allem im liberalen Teil der jüdischen Community bis heute den Status einer Ikone – nicht nur als Pionierin des Labor Zionismus, sondern auch als Vermittlerin zwischen Israel und dem amerikanischen Judentum.

Schon in diesen unterschiedlichen Sichtweisen spiegeln sich die Ambivalenzen in der Biografie jener bis heute einzigen „Staatsfrau“ Israels, die die Geschichte und Gesellschaft des Landes nachhaltig geprägt hat – von der Zeit des sich politisch or-